

Zeitschrift: Badener Neujaarsblätter
Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden
Band: 72 (1997)

Artikel: "Das waren so meine Eskapaden nach links" : Otto Wanner zur Vergangenheit des "Badener Tagblatts"
Autor: Schmitt, Pierre-André / Tremp, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-324554>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Das waren so meine Eskapaden nach links»

Otto Wanner zur Vergangenheit des «Badener Tagblatts»

Interview Pierre-André Schmitt und Urs Tremp

Otto Wanner, 87, war während Jahrzehnten als Verleger und Chefredaktor die prägende Figur des «Badener Tagblatts». Am 2. November 1996 erschien das «Badener Tagblatt» zum letzten Mal. Aus der Fusion von «Badener Tagblatt» und «Aargauer Tagblatt» entstand die neue «Aargauer Zeitung», an der Otto Wanner nicht mehr aktiv beteiligt ist.

Herr Wanner, Sie haben das «Badener Tagblatt» während Jahrzehnten geprägt. Jetzt gibt es diese Zeitung nicht mehr. Welche Gefühle haben Sie?

Das ist nicht einfach zu sagen. Vorausschicken möchte ich aber, dass die Fusion von «Badener Tagblatt» und «Aargauer Tagblatt» zur «Aargauer Zeitung» mein volles Einverständnis hat. Aus kommerziellen Gründen war dies notwendig. Natürlich, wenn's nicht zwingend gewesen wäre, dann wäre diese Fusion nicht passiert. Aber es ist so: das «Badener Tagblatt» als Titel verschwindet, die ganze Tradition von meinem Urgrossvater an bis zu meinem Sohn bekommt einen Bruch.

Das schmerzt Sie?

Wenn man's so anschaut, dann verstehen Sie, dass ich diese Fusion nicht mit Hallelujah begrüsst habe. Aber ich sah die Notwendigkeit und habe sie hingenommen.

Der legendäre deutsche Verleger Axel Springer hat einmal gesagt, er hätte manchmal schlaflose Nächte gehabt, wenn er gelesen habe, was in seiner «Bild»-Zeitung steht. Ging es Ihnen mit dem «Badener Tagblatt» ähnlich?

Den Kopf habe ich manchmal schon geschüttelt.

Worüber denn?

Oft fehlte der «Sprutz». Früher haben die Journalisten viel akzentuierter geschrieben. Jetzt sind sie mehrheitlich nur noch Nachrichtenverarbeiter. Ich bin

der Auffassung, dass eine Zeitung eine Meinung haben sollte. Wenn sie eine Forumszeitung ist, die einmal hüst und dann wieder hott macht, dann weiss ja gar niemand mehr, woran er ist. Der Leser darf nicht das Gefühl haben, seine Zeitung pendle hin und her.

Ihnen kommt die heutige Presse profillos vor?

Ja.

Ist sie zuwenig kämpferisch?

Ich gebe Ihnen ein Beispiel jüngeren Datums: Die Abstimmung um das Theaterplatz-Parkhaus. Im «Badener Tagblatt» kamen viele Stellungnahmen gegen dieses Projekt – als Leserbriefe oder eingesandte Artikel. Der Leser aber macht im allgemeinen keinen Unterschied, ob er nun ein Eingesandt liest oder einen redaktionellen Kommentar. Die Redaktion hat zwar am Ende klar für das Parkhaus Stellung genommen. Sie hat aber nicht gekämpft dafür. Das war für mich ein Beispiel, wie man sich nicht verhalten sollte.

Dann hat Ihrer Ansicht nach eine Zeitung die Aufgabe, Leute von dem zu überzeugen, von dem man selbst überzeugt ist?

Ja, sonst hätte man ja keine politische Mission. Ich bin überzeugt, dass auch dem politischen Gegner lieber ist, wenn er weiss, wo die Zeitung steht. Das war auch immer meine Erfahrung: Ich bin mit den Leuten, deren politische Meinung ich nicht teilte, viel besser ausgekommen, wenn sie wussten: Der Wanner hat zu dieser Frage diese Meinung.

Ist die Zeit der Meinungspressen heute nicht vorbei?

Ich stelle fest, dass zum Beispiel der «Tages-Anzeiger» wieder akzentuierter wird. Und auch im Ausland glaube ich zu erkennen, dass viele Zeitungen wieder mehr zu Meinungszeitungen werden.

Eine Meinungspressen setzt natürlich voraus, dass alle politisch relevanten Gruppierungen ein Organ haben, über das sie sich vernehmen lassen können. War Ihnen denn am wohlsten, als es im Aargau noch eine sozialdemokratische und eine katholisch-konservative Tagespresse gab?

Tatsächlich habe ich dies attraktiver gefunden als die heutige Situation. Man hat sich anerkannt gegenseitig, in der Zeitung aber hat man gekämpft.

Otto Wanner
(Bild: Alex Spichale, Baden).



Sie haben einmal gesagt, Recherchierjournalismus, investigativer Journalismus passe nicht zum «Badener Tagblatt». Was haben Sie damit gemeint?

Ich habe damit gemeint, dass es allein mit Recherchieren nicht getan ist. Man sollte auch eine Meinung äussern. Beim Recherchierjournalismus besteht immer die Gefahr, dass der Journalist nur das sucht, was er auch finden möchte. Recherchierjournalismus, so möchte ich sagen, darf nicht einfach Mittel zum Zweck sein.

Herr Wanner, Sie gelten als Patriarch von altem Schrot und Korn. Beim «Badener Tagblatt» haben immer wieder Redaktorinnen und Redaktoren ohne Arbeitsvertrag gearbeitet.

Ja, ich habe Leute oft ganz intuitiv angestellt. Machte mir jemand einen guten Eindruck, dann habe ich gesagt: Gut, Sie können hier arbeiten. Ab und zu bin ich damit reingefallen. Aber grundsätzlich bin ich damit nicht schlecht gefahren.

Sie sind ausgebildeter Jurist. War denn von Anfang an klar, dass Sie als Nachfolger Ihres Vaters Verleger des «Badener Tagblatts» werden?

In meinem Leben hat das Schicksal immer wieder eine wichtige Rolle gespielt. Ich könnte auch anders sagen: Mein Schutzengel ist mir ewig treu geblieben. Im entscheidenden Moment hat er eingegriffen.

Wie denn?

Als mein Vater – das war in den dreissiger Jahren – langsam ans Aufhören dachte, wäre eigentlich mein älterer Bruder an der Reihe gewesen. Er hatte Chemie studiert, wusste aber nie so richtig, was er eigentlich will. Er rutschte dann ins Zeitungsgewerbe, aber ohne grosses Engagement. Als der Krieg kam, begeisterte ihn das Militär viel mehr als das «Badener Tagblatt». Um das Geschäft hat er sich kaum mehr gekümmert. Ich selber hatte im Dienst einen Unfall und hätte von der Artillerie in die Flab umgeteilt werden sollen. Das wollte ich nicht. Man hat das akzeptiert, und so musste ich kaum mehr in den Dienst. So hatte ich Zeit, das Geschäft zu führen.

Sie haben in den dreissiger Jahren mit der Frontenbewegung sympathisiert.

Ich möchte nicht verhehlen, dass ich in meinem Leben ein paar Zickzack-Bewegungen gemacht habe. Als Student war ich freisinniger Junior. Dann kam aber die Neue Front, und die hatte einfach mehr Zug drin. Fast unser ganzer freisinniger Uni-Klub hat sich dann dieser Bewegung angeschlossen. Dann kam die Assoziierung mit der Nationalen Front, und der deutsche Einfluss wurde immer

stärker. Wir haben uns noch eine Zeitlang gewehrt. 1936 bin ich dann – wie viele meiner Mitstreiter – ausgetreten.

Wie würden Sie Ihre Front-Zeit heute denn bezeichnen? Eine Jugendsünde?

Nein. Es war keine Jugendsünde. Wir glaubten, das sei eine Erneuerungs-
bewegung. Die Front hatte einfach mehr Punch. Wir waren ausserordentlich vater-
ländisch veranlagt. Wir waren dabei bei allen Kundgebungen für die Armee und
für die Aufrüstung.

*In den sechziger Jahren sympathisierten Sie – und das «Badener Tagblatt» – dann
mit linksliberalen Ideen.*

Es war eigentlich wieder ganz ähnlich. In unserm Land herrschte eine dumpfe
Atmosphäre. Es ging nichts mehr. Dann kam das Team 67, das in unserm Haus
geboren wurde. Mit dieser jungen, freisinnigen Bewegung wollten wir Schwung in
die Politik bringen. Ich war gepackt vom frischen Wind, der wieder zu wehen
begann.

*Das «Badener Tagblatt» nahm in diesem Moment gar Tuchfühlung mit den Sozial-
demokraten auf.*

Die Situation war die: Das «Aargauer Tagblatt» im Westaargau war eine klar
rechte Zeitung. Und man fand – das war vor allem eine Idee der Publicitas –, dass
man mit einer liberalen Zeitung in dieses Gebiet vordringen sollte. So haben wir
vom «Badener Tagblatt» Kontakt mit wichtigen SP-Leuten aufgenommen. Man
kam sogar bis zur Vertragsreife. Vorgesehen war, dass es auf der Frontseite dieser
Zeitung ein SP-Fenster geben würde. Das hätte geheissen, dass die SP ihren
«Freien Aargauer» aufgibt und wir die Abonnenten hätten übernehmen können.

Warum kam es nicht dazu?

Gottseidank kam es nicht dazu. Bei der SP kam der Vorschlag vor die Partei-
versammlung. Und ich rechne es dem jetzigen SP-Regierungsrat Silvio Bircher
noch heute hoch an, dass er fulminant dagegen und für den eigenen «Freien
Aargauer» geredet hat. Die Idee fiel bei den SP-Mitgliedern durch.

*Sie wären nicht glücklich geworden mit einem «Badener Tagblatt» mit SP-Betei-
ligung?*

Das hätte doch einen riesigen Salat gegeben. Im übrigen hatte das «Aargauer
Tagblatt» bereits eine Gegenaktion eingefädelt. Wäre das «Badener Tagblatt» in
den Westaargau vorgedrungen, hätte das «Aargauer Tagblatt» im Ostaargau eine

Zeitung lanciert. Der damalige Badener Stadtammann Max Müller hat dann an die Streitparteien appelliert, man solle doch nicht alles «zunderobsi» machen. Im Badener «Casino» kam es schliesslich zu einer sogenannten «Friedensverhandlung». Dann war dann der Spuk wieder vorbei. Das waren so meine Eskapaden nach links.

Sie waren ja die ganze Zeit Mitglied der freisinnigen Partei.

Ja. Aber ich gehörte parteiintern häufig zur Opposition. Und ich muss Ihnen ehrlich sagen, ich habe auch heute wieder meine Mühe mit den Freisinnigen, vor allem in der Bundespolitik.

Dann wäre wieder eine Eskapade fällig?

Wenn ich zwanzig Jahre jünger wäre, ja. Aber jetzt bin ich 87, da liebäugelt man nicht mehr mit Eskapaden.

In den sechziger Jahren war das «Badener Tagblatt» eine Zeitung von nationaler Bedeutung. Das BT wurde weit über die Region hinaus gelesen.

Nun gut, wir hatten Ausstrahlung. Aber wir haben uns schon weit links bewegt. Auch intern. Plötzlich wollten alle mehr Mitspracherecht. Und es kam dann zum Krach mit der Journalistengewerkschaft.

Worum ging es bei diesem Krach?

Die Gewerkschaft, die Schweizerische Journalisten Union, war linker als links. Da bekam ich einmal eine Broschüre dieser SJU in die Hände, und was da drin stand... Mir standen die Haare zu Berge! Ich erinnere mich an ein Beispiel: Da stand also, dass man als Journalist bei der Berichterstattung über einen Verkehrsunfall mit einem Lastwagen sofort zu eruieren habe, ob der Chauffeur nicht ausgebeutet worden sei, ob der Grund für den Unfall nicht darin liege, dass dieser Chauffeur vom Arbeitgeber zuwenig Ruhezeit bekommen habe. Dieser Arbeitgeber trage dann eigentlich Schuld an diesem Unfall, auf den müsse man als Journalist dann los. Dann habe ich zu den SJU-Aktivisten beim «Badener Tagblatt» gesagt: Wenn dies das Leitmotiv für euren Journalismus ist, dann könnt ihr gehen. 13 Redaktoren sind dann wirklich gegangen – oder besser: sind gegangen worden.

Da war beim «Badener Tagblatt» tatsächlich eine Revolution von unten im Gang?

Ja, die Linke wollte die Mehrheit in der Redaktion. Einzelne Leute wurden von den SJU-Aktivisten regelrecht bearbeitet, mitzumachen bei der Palastrevolution. Das konnte ich natürlich nicht dulden.

Und so kam es zum berühmten Kurswechsel beim «Badener Tagblatt» Anfang der siebziger Jahre?

Ja.

Sie festigten Ihren Ruf als Patriarch, und das «Badener Tagblatt» wurde nach diesem linken Intermezzo zum rechtsbürgerlichen Lautsprecher der Atomwirtschaft.

Sehen Sie, mit der Atomenergie war es folgendermassen: Ich bin ein grosser Naturliebhaber. Und ich habe die Auswirkung der Wassernutzung in den Alpen für die Elektrizitätsgewinnung mit eigenen Augen immer wieder gesehen. Aus den Bächen wurden armselige Rinnsale. Ich habe mich gefragt: Müssen wir unsere Bergwelt kaputtmachen für die Elektrizitätsgewinnung? Wäre Atomenergie nicht die Alternative? So ging ich zu Michael Kohn und sagte ihm, dass ich gerne über die Atomenergie aufgeklärt würde. Die ganze Redaktion ging dann einen Tag lang zu Motor Columbus und liess sich orientieren. Danach fanden eigentlich alle: Jawohl, das lässt sich verantworten. Nur einer, der war nicht so ganz überzeugt. Der ging dann noch einmal einen Tag, kam zurück und war in seiner Meinung noch immer so Halbe-Halbe. Aber grundsätzlich war ich von diesem Moment an überzeugt, dass die Atomenergie die einzige Chance ist, dass unsere Natur nicht kaputtgeht.

Und weil Sie davon überzeugt waren, sahen Sie es als Ihre Aufgabe an, die Leserschaft des «Badener Tagblatts» auch zu überzeugen?

Ja. Und in der Region Baden liess man sich auch überzeugen.

Gibt es noch andere Dinge, von denen das «Badener Tagblatt» die Menschen in der Region so nachhaltig überzeugt hat?

Ich staune manchmal, für wie mächtig Sie mich halten. Natürlich haben wir Projekte oder Leute unterstützt, von denen wir dachten, dass sie gut sind. Die Badener Verkehrssanierung in den fünfziger und sechziger Jahren ist ein Beispiel. Oder das Ennetbadener Café Schief, das einmal hätte abgerissen werden sollen. Da habe ich dem zuständigen Redaktor gesagt: So, das bringst du fertig, dass dieses Haus erhalten bleibt! Er donnerte los, und bald darauf gab der Ennetbadener Gemeinderat das Ansinnen wieder auf.

Ein Machtfaktor war das «Badener Tagblatt» für die Politik in der Region allemal. 1969 zum Beispiel hat Ihre Zeitung Louis Lang in den Regierungsrat geschrieben.

Es war einfach eine unbefriedigende Situation, dass die Freisinnigen einen Badener Kandidaten – August Süsstrunk – aufgestellt hatten, der mit der Region

kaum verbunden war. Tatsächlich habe ich zum Sozialdemokraten Louis Lang dann gesagt: Wenn du möchtest, dann unterstützen wir dich. Und wir hätten ihn auch gebracht, wenn die Sozialdemokraten einen andern Kandidaten portiert hätten. Die SP hat dann aber mitgemacht.

Auch Stadtammann in Baden konnte man kaum werden ohne die Unterstützung des «Badener Tagblatts».

Tatsächlich habe ich sehr intensiv geholfen, die verschiedenen Stadtammänner in den Sessel zu hieven. Aber diese Stadtammänner mussten zur Kenntnis nehmen, dass es dann die Aufgabe der Zeitung war, ihre Aktivitäten auch zu kritisieren.

Sehr kritisch schien uns das «Badener Tagblatt» in den letzten Jahren in dieser Beziehung freilich nicht.

Da gebe ich Ihnen recht. Ich habe oft gesagt: Wir haben eine Belobigungszeitung.

Da war Ihnen nicht wohl?

Nein, da war mir tatsächlich nicht wohl. Ich finde, eine Zeitung sollte eine kritische Instanz sein. Nicht um des Kritisierens Willen, sondern damit die Leser auch wissen: Wenn ein Unbehagen über etwas da ist, dann wird dies in der Zeitung artikuliert. Was ich heute oft vermisste: dass nicht mehr gekämpft wird für etwas. Ich denke da zum Beispiel an den Kurort.

Wenn Sie noch verantwortlich wären für eine Zeitung in der Region Baden, dann würden Sie jetzt eine Kampagne für den Kurort lancieren?

Ja. Denn ein florierender Kurort würde unsere Stadt wieder beleben. Baden hat in den letzten Jahrzehnten nicht nur den Standort von BBC als Weltfirma, sondern auch alle mittleren Industriebetriebe verloren – ich möchte nur Merker, Demuth, Oederlin nennen. Das sind Aderlasse, die auch stimmungsmässig zu Buche schlagen. Wenn ich vergleiche, wie die andern aargauischen Kurorte – Schinznach und Rheinfelden – sich hochrappeln, obschon man ihnen keine Chance mehr gab, kann ich über das hiesige Versagen nur den Kopf schütteln. Bis anhin haben die Badener immer auf die Wettinger hinuntergeschaut. Aber es kommt einmal der Moment, dass die Wettinger auf die Badener hinunterschauen.

Das Schlimmste, was man sich als Badener vorstellen kann.

Tatsächlich.

Zum Schluss: Was – glauben Sie – machte den Erfolg des «Badener Tagblatts» unter Ihrer Führung aus?

Ich habe bei der Auswahl der Redaktoren immer möglichst auf charakterfeste und originelle Köpfe geschaut. Ich will nicht namentlich auflisten, wer alles dazu beigetragen hat, dass das «Badener Tagblatt» seine Auflage von 6000 Exemplaren nach dem Krieg auf über 50 000 in den neunziger Jahren steigern konnte. Aber das ist das Geheimnis dieser Erfolgstory. Wobei – ich habe es schon erwähnt – ich immer wieder von glücklichen Eingebungen und vom Schicksal profitiert habe. Meine Eigenleistung ist nicht so gross wie sie vielfach beurteilt wird.